

# Kaukasische Post

Er scheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 12 Kop. auswärts 15 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die dreigespaltene Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion.

Von Bezugsgeldern außerdem:

1. Bobylew, Lampenhandlung am Alexander-garten.
2. Auffermann, Niederlage, Sandstraße.
3. Im Deutschen Verein.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp. № 12 Haus Mdiwani im Hofe.

Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern und Anzeigen: Baku, bei Herrn K. Undritz, Kontor d. Herren Biering & Co., Molokanerstraße. Wladikawkas, bei Frau Elisabeth Seibel, Apotheke-warenhandlung d. Herrn G. Seibel. Batum, bei Herrn Provisor Anthen, Apotheke Pietkewitsch.

№ 8.

Sonntag den 6. August (19. August) 1906.

1. Jahrgang.



**Handelshaus Alexander Rapoport**

(von der Regierung konzessioniertes Schiffskontor).

Odessa, Jekaterinenstraße Nr. 85, Telephon 2018, Postfach 1212.

General-agentur der **Finnländischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft** Grundkapital 5,000,000 M.

für ganz Russland befördert alle Passagiere

nach **Amerika, Afrika und Australien** schnellstens, bestens u. billigstens auf weltberühmten Schnell dampfern.

Die Passagiere werden bis zum Hafensplaz mit III Klasse befördert, auch gibt es bei uns nicht das gefürchtete Bad und die Sachen werden nicht gedämpft.

Filiale: Halbstadt (Gouv. Taurien) Bevollmächtigter **Heinrich Schröder.** (3—3)

**S. Hermann**

**Gravieranstalt**

und

**Kautschuk-Stempel-Fabrik**

**Dworzowaja Strasse № 2**

**Billige Preise. Beste Ausführung.**

(10—8)

**Dr. K. Schachmuradoff.**

NERVENARZT (ELECTROTHERAPIE, MASSAGE)

Sprechst. Vorm. 11—12. Nachm. 5—6.

Olginskaja № 11. Telefon 1052.

(10—7)

**Otto Heine**

Zahnärztl. Atelier für künstliche Zähne. Plombieren und Behandlung sämtlicher Zahnkrankheiten.

Gele Kirotschnaja und Welikofujasbestaja.

(10—6)

**Politische Rundschau.**

Inland.

**Neuere Politik.** — Die öffentliche Meinung beschäftigt sich in Berlin noch lebhaft mit dem berichtigten Artikel der halbamtlichen \*) „Rossija über die angeblich zu erwartende Einmischung Deutschlands und Oesterreichs in die innerrussischen Angelegenheiten. Die pflichtschuldigen Widerrufe der russischen Regierung verfehlen ihre Wirkung vollständig, nach dem einmal festgestellt ist, daß der Gehilfe des leitenden Ministers Gurko ihn geschrieben. „Man fragt sich,“ heißt es in dem Briefe aus Berlin, welchen wir in № 134 der „Baltischen Tageszeitung“ abgedruckt finden, — „welche Absicht die Regierung verfolgt habe, indem sie denselben in die Welt setzte. Der Brief schließt: Man hat hier überhaupt den Eindruck, daß die russische Regierung zwei Fliegen mit einer Klappe treffen wollte, einmal der Duma Angst in die Glieder jagen und sie so von unbequemen Beschlüssen abhalten und zweitens die patriotischen Instinkte der Massen gegen das Ausland wecken, um dadurch für die innere Spannung ein sicheres Ventil zu öffnen.... Man wird dem russischen Reich unbedingt überlassen, seine inneren Angelegenheiten selbst zu regeln, mögen die Formen dieser Regelung dem westeuropäischen Geschmack noch so fremdartig anmuten. Sollte

\*) Neuerdings verlautet, daß Stolypin dieses Blatt nicht mehr zur Verbreitung der Regierungsansichten und Absichten benutzt wissen will und daß der Zeitung daher auch die staatliche Unterstützung entzogen werden soll.

allerdings Volksbeglückungswahn und wilder Massenrausch dieses Reich in herostratischen Wahn selbst zerschlagend die Bürgschaften vernichten, die Deutschland wie Oesterreich für den Schutz ihrer in Rußland angelegten Werte, mögen diese nun Kapitalien oder Menschen sein, fordern müssen, so wird man sich auch nicht wundern dürfen, wenn Deutschland und Oesterreich ihre Interessen dann selbst schützen und zwar mit allen Mitteln.“—Aus Paris wird durch die „St. Pet. Telegraphenag.“ die Bemerkung des „Matin“ verbreitet, nach welcher ein französischer Politiker, der eine Unterredung mit Campell-Bannermann gehabt, den Eindruck aus der Rede des englischen Premiers empfangen hat, daß seine Worte: „Die Duma ist tot, es lebe die Duma!“ kein Ausspruch aus dem Stegreif gewesen seien, sondern mit Wissen und Einwilligung des Königs gesagt worden sind. Bannermann äußerte sich über die Auflösung der Duma folgendermaßen: „Wir konnten nicht umhin unsere Meinung über das Geschehnis zum Ausdruck zu bringen.“—In Persien ringt der deutsche Einfluß mit dem russisch-englischen. Der Konflikt an der türkisch-persischen Grenze und die Zurückweisung der russisch-englischen Forderung betreffend Verringerung der türkischen Waffenmacht an jener durch den Sultan finden ihre Erklärung gewiß in den Bestrebungen der deutschen Diplomatie im Interesse einer Entwicklung des Bagdadunternehmens und des deutschen Handels in Klein-Asien, sich das persische Hinterland zu sichern. Die Erlaubnis des Schahs von Persien zur Eröffnung einer deutschen Hochschule in Teheran, der Hauptstadt des Reichs, ist ein bedeutungsvolles Zeichen für das Zunehmen des deutschen Einflusses. Die Hamburg-Amerika-Linie hat angeblich die persische Regierung darum ersucht, ihr die Anlage eines Kohlenhafens am Persischen Golfe zu bewilligen; eine andere deutsche Gesellschaft hat um die Zustimmung des Schahs nachgesucht, die Bagdadlinie durch eine Zufuhrbahn mit der Stadt Kirmanischah verbinden zu dürfen. Man sieht der „deutsche Michel“ rührt sich! Ob man in russischen diplomatischen Kreisen gleich rührig ist, bleibt dahin gestellt.—**Innere Politik** \*)—„Mit der rechten Hand muß die Freiheit geklantz, mit der linken unbarmherzig gegen die Revolution angekämpft werden!“—Mit diesen Worten hat der neue Ministerpräsident Stolypin in einer am 12. Juli stattgehabten Sitzung des Ministerrats das Programm gekennzeichnet, welches die Regierung bis zum Zusammentritt der zum 20. Februar des nächsten Jahres einzuberufenden Reichsduma zu befolgen gedenkt. In derselben Sitzung erklärte sich angeblich, nach einer Mitteilung der Zeitung „Russkoje Slowo“, der Ministerrat einverstanden damit, daß zunächst die Grundlagen des allgemeinen Wahlrechts ausgearbeitet würden; ferner daß sofort in der Agrarfrage gewisse Zugeständnisse gemacht werden müßten. In der Judenfrage ist die Aufhebung eines Teils der die Anhänger des mosaischen Bekenntnisses beschränkenden Gesetze geplant. Dann sollen die Gerichtsstatuten vom Jahre 1864 wieder eingeführt und alle Ausnahmegerichte aufgehoben werden. Die politischen Prozesse sollen dem Geschworenengerichte überwiesen werden. Daran schließen sich Reformen in der Organisation des Heerwesens und der Staatsverwaltung. Das einzige Gebiet, auf dem das Kabinett unerbittliche Strenge zu üben gedenkt, ist, wie verlautet, die Presse, deren Zügellosigkeit von demselben als die wichtigste Triebkraft in der Entfaltung der

\*) Dieser Rundblick enthält zugleich die „Vermischten Nachrichten aus dem Reiche.“

Revolution angesehen wird.—In zahlreichen Unterredungen mit in- und ausländischen Zeitungsberichterstatlern hat Jodann Stolypin, der recht zugänglich sein soll, Erklärungen abgegeben, die mancherlei beruhigende Verheißungen enthalten. Nach diesen hätten die in letzter Zeit getroffenen Maßnahmen angefangen mit dem Allerhöchsten Ukas v. 8. Juli über die Auflösung der Reichsduma, keineswegs die Bedeutung einer Rückkehr zur Reaktion. Der Kaiser sei fest und unerschütterlich entschlossen, die Volksvertretung mit ihren Pflichten und Rechten im Geiste einer konstitutionellen Monarchie zu erhalten und in vollem Maße die bürgerlichen Freiheiten zu verwirklichen, die im Manifest vom 17. Oktober 1905 versprochen worden. Die Politik des Abwartens, wie sie das Ministerium Witte vertrat, entspreche nicht der Lage der Dinge; es müsse ein gründlich erwogenes Programm und ein fester Wille, es durchzuführen, da sein; das Aergste sei die Politik des Schwankens und des Versuchs, es mit allen Parteien zu halten. Stolypin glaubt, daß die besonnenen Leute im Lande der festen Leitung der Staatsgeschäfte im Geiste des Liberalismus ihre Zustimmung nicht versagen werden. Auf dem Boden einer solchen Politik werde sich die Beruhigung wohl erreichen lassen, welche die Rückkehr zum parlamentarischen Regime möglich machen werde. Stolypin zieht eine Grenze zwischen der wirtschaftlichen Bewegung und der rein staatlichen; die erste sei mit der Arbeiter- und der Agrarfrage verknüpft, denen auch die Regierung ihre Zustimmung nicht versage; die zweite aber wolle mit anderem Maß gemessen sein; ihr könne die Regierung nicht unbedingt zustimmen. Stolypin rechnet mit der Möglichkeit von Unruhen, Streiks und der persönlichen Gefahr, welche die nächste Zukunft bringen können. Die Regierung werde aber die revolutionäre Bewegung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln niederzuschlagen bestrebt sein; sie würde selbst zur Militärdiktatur greifen, falls der Beschluß des Kongresses der Arbeitervertreter in Moskau, einen politischen Streik zu beginnen, zur Ausführung gelangen sollte. „Die Reichsduma sei aufgelöst worden, weil offene Bestrebungen zur Vernichtung des Einflusses der Behörden in keinem Lande gebilligt werden könnten. Die Unzufriedenheit der Gesellschaft über die Willkür jener sei ihm, dem Premierminister, begreiflich und es werde in Zukunft eine solche nicht mehr geduldet werden. Progrome würden nicht zugelassen werden. Es sei alles unternommen worden, um das Leben und die Habe der Bürger ohne Ausnahme zu schützen. Auf die Frage, ob denn im Laufe der 7 1/2 Monate bis zur Einberufung der neuen Duma die alten Gesetze in Kraft bleiben würden, erwiderte Stolypin: „Nein, es wird unverzüglich eine Durchsicht der veralteten Gesetze vorgenommen werden, die durch zeitweilige Bestimmungen im Geiste des Manifests vom 17. Oktober vorigen Jahres ersetzt werden sollen. Dem Ministerrat werden zeitweilige Gesetze vorgestellt und hernach in die Reichsduma zur Bestätigung oder Abänderung eingebracht werden.“ Stolypin fügte hinzu, der Kaiser habe ihn beauftragt, den Ministerrat in liberalem Geiste umzugestalten und zwar in der Weise, daß so wenig wie möglich Bürokraten, dafür aber um so mehr Gutsbesitzer, Edelleute und andere Vertreter der Gesellschaft hinein kämen. Die Einberufung der neuen Duma sei aus folgenden Erwägungen auf den 20. Februar 1907 angelegt worden: die letzten Wahlen waren sehr schlecht organisiert, was sich auch sofort in dem Bestande der Duma offenbart hat. Infolge der allzu kurzen Frist, die für den Wahlkampf



übrig geblieben war, hatte nur eine Partei die Möglichkeit einen großen Erfolg zu erzielen und in der Duma als Mehrheit aufzutreten. Daher gebe es in der Duma keine wirkliche Opposition.—Die neue Duma werde, so meint Stolypin, mehr gemäßigte Elemente aufzuweisen haben als die vorige.—Die halbamtliche „Rossija“ äußert ihr Bedauern darüber, daß die konservativen Parteien gegen eine Duma sind und die Aufhebung der Volksvertretung fordern. Die Regierung dürfe und könne nicht den revolutionären Weg betreten und die konstitutionellen Rechte zurücknehmen, die es einmal gegeben habe.—Die Aussichten auf das Zustandekommen eines Ministerkabinetts, in welchem Vertreter der Gesellschaft einige Portefeuilles inne haben sollten, sind vollständig geschwunden, seit eine amtliche Kundgebung im „Regierungsanzeiger“ aller Welt mitgeteilt hat, daß die Bemühungen Stolypins an dem Widerspruch des Grafen Heyden, des Fürsten Lwow u. and. gescheitert seien. Der „Dwadtsaty Wel“ brachte übrigens schon vor einiger Zeit die Nachricht, daß von der „Partei der Erneuerung,“ zu der obengenannte Persönlichkeiten gehören, niemand für das Ministerium Stolypin zu haben sein würde. Die Partei würde nur in dem Falle ihre Einwilligung geben, wenn ihr allein die Kabinettsbildung übertragen werden würde. Kein Parteimann würde sich bereit finden lassen, „die Verantwortung für die ungeschicklichen Handlungen anderer Kabinettsmitglieder zu übernehmen. Die „Rossija“ scheint sich schnell getröstet zu haben; denn schon redet sie von der Möglichkeit einer Verständigung zwischen Regierung und „Monarchisten,“ wie sie liebenswürdiger Weise die Anhänger der Selbstherrschafft: Griegmut (verantwortlicher Redakteur des reaktionären Blattes „Moskowskija Wedomosti,“) Schmakow und and. nennt. Nur einen Mangel wiesen diese Herren auf: sie könnten sich leider mit der Regierung über die „konstitutionellen“ Prinzipien nicht verständigen! Die „Libauer-Zeitung“ meint hierzu spöttisch: „Vielleicht erweicht das Liebeswerben der „Rossija“ das Herz dieser Herren: vielleicht werden sie „Konstitutionalisten.“ Haben sie doch außerdem dafür mindestens 7 Monate Zeit, denn bis zur Einberufung der neuen Duma wird ihnen der Glaube an die Notwendigkeit einer konstitutionellen Verfassung für Rußland kaum erforderlich sein.“—Fürst Meshchtscherski, der hochkonservative Herausgeber und verantw. Redakteur des „Grashdanin“ glaubt nicht, daß die Regierung irgend eine reformatorische Arbeit leisten könne; in seinem langen Leben habe sich in ihm ein tiefes Mißtrauen gegen die schöpferische Kraft der Regierung gebildet. Das ist ein auffallendes Urteil, über welches einen Augenblick nachzudenken schon verlohnt.—„Daily News“ berichtet, daß sich der in Argles-Bains zur Kur aufhaltende Graf Witte geäußert habe, daß der Zar diesmal den richtigen Ministerpräsidenten gefunden habe; der Zar habe keine bessere Auswahl treffen können. Witte habe insbesondere die Willenskraft, Energie und politische Ehrlichkeit Stolypins hervor.—Die Neuwahlen für die Reichsduma sollen nach den „Birsh. Wod.“ im September oder November beginnen. Dagegen wollen die „Russkija Wedomosti“ gehört haben, daß Stolypin am 20. Juli dem Kaiser ein Verzeichnis derjenigen Männer vorgestellt habe, die durch ihre öffentliche Tätigkeit ein Recht darauf erworben hätten, als Mitglieder des neuzubildenden Ministerkabinetts an der Leitung der Geschicke Rußlands teilzunehmen. Der Kaiser habe aber den Vorschlag Stolypins nicht gebilligt. Darauf sei letzterer am 21.

Juli um seinen Abschied eingekommen, welcher auch genehmigt worden sei unter dem Hinweis darauf, daß so wie so die Militärdiktatur beschlossene Sache sei. Ob die Ernennung des Großfürsten Nikolajewitsch oder des ehemaligen Höchstkommmandierenden der Mandshurischen Armee Linewitsch zum Generalissimus der gesamten russischen Armee, von der einige Zeitungen zu berichten wissen, mit jenem Gerücht in Zusammenhang steht, wird die nächste Zukunft lehren. Der Einfluß des Generals Trepow bei Hof soll im Sinken begriffen sein, also dürfte auch von einer Diktatur dieses Mannes gegenwärtig kaum noch die Rede sein. Die Gerüchte betreffend Witte, von dem behauptet wird, er werde nach Rußland zurückkehren, um die oberste Leitung der Staatsgeschäfte mit außerordentlichen Vollmachten ausgerüstet, zu übernehmen, scheinen wenig glaubwürdig, da angesichts der sich häufenden Militärunruhen eher zu erwarten steht, daß ein General, nicht aber ein Bureaukrat, des Allerhöchsten Vertrauens gewürdigt werden werde.—Die „Odesser Zeitung“ bemerkt zu alldiesen „Verheißungen“ und „Gerüchten,“ es wäre endlich genug der Worte; die Gesellschaft sei dieser gründlich satt; man wolle jetzt Taten sehen. Und sie hat Recht! Was ist uns nicht schon alles versprochen worden, — „a vozь еше нибѣ тамъ,“ um mit unserem Fabeldichter Krylow zu reden.—Von der Tätigkeit der Regierungsorgane erfahren wir aus den Telegrammen unserer Agenturen, sowie aus der Residenzpresse folgendes:—Die Hauptverwaltung des Landwirtschaftswesens arbeitet, wie die „Now. Wr.“ berichtet, ein Reglement für die Agrarkommissionen aus, die sich am Ort, in den einzelnen Gouvernements, mit der Lösung der Agrarfrage befassen sollen. Es ist Hoffnung vorhanden, daß die Landschaften, die jetzt die Wahl von Mitgliedern für diese Kommissionen ablehnen, selbst solche organisieren, wenn sich ihre guten Resultate bei der Verteilung des Landes an die bedürftigen Bauern herausstellen. Den Landfond beabsichtigt man für jedes Gouvernement gesondert aus dem Lande, das die Bauernbank erworben hat, und aus Kronsländereien zu bilden.—Das Departement für allgemeine Angelegenheiten hat, der „Pet. Ztg.“ zufolge, ein riesiges Material in der **Judenfrage** gesammelt. Es beruht hauptsächlich auf Berichten der Gouverneure. Das Departement ist zum Beschluß gekommen, daß man noch vor endgültiger Lösung der Judenfrage in gesetzgeberischer Weise den Juden augenblicklich das unbeschränkte Recht sich einen Wohnort zu suchen und das Recht des freien Handels geben könne.—Ein Gerücht macht, daß laut den vorläufig allerdings nach unvollkommenen Daten über das Einfließen der ordentlichen Reichseinnahmen in den ersten 5 Monaten dieses Jahres sich dieselben auf 873 Millionen Rubel gegen 783 Millionen Rubel desselben Zeitabschnittes des vorigen Jahres belaufen, was mithin einen Überschuß von 90 Millionen ergibt. Der „Regierungsanzeiger“ ergötzt sich in seinem nichtamtlichen Teile förmlich in Lobeshymnen über die glänzende Finanzlage Rußlands, die nur zeitweilig: durch den russisch-japanischen Krieg und die revolutionäre Bewegung, welche er schon als abgetan betrachtet, gestört worden wäre. Dagegen nehmen sich allerdings die Betrachtungen des Regierungsrats Rudolff **Martin**, Verfassers des im August vorigen Jahres erschienenen Buches über „**Die Zukunft Rußlands**,“ in der „Neuen Freien Presse“ (Wien) etwas anders aus. „Für sonst kluge und einsichtsvolle Männer bleibt die russische Frage unverständlich, wenn ihnen die genügende Kenntnis der Landwirtschaft abgeht,“



heißt es dort. Weiter führt Martin aus: — „Der Ertrag vom Hektar russischen Bodens wird im Durchschnitt auch in 10 Jahren nicht reicher sein, als er gegenwärtig ist. Innerhalb von 10 Jahren können die Schulbildung und das Kapital des russischen Bauern nicht vermehrt werden. Aller Voraussicht nach wird aber in dem kommenden Jahrzehnt der russischen Revolution das in der russischen Landwirtschaft angelegte Kapital durch die Agrarunruhen vermindert, während die Bevölkerung sich fortgesetzt vermehrt. Daher werden in 10 Jahren die Hungersnöte im russischen Weltreiche sich noch stärker fühlbar machen.“

Kein Ministerium, auch nicht ein dem Volkswillen entsprechendes, könne den jährlichen Getreideertrag des Hektar russischen Bodens, der gegenwärtig nur 500 Kilogramm beträgt, auf 1600 Kilogr. erhöhen und dadurch dem Getreideertrag des deutschen Bodens gleichstellen. 80 Prozent der erwachsenen Bauern Großrußlands, die heute noch nicht lesen und schreiben können, diese Kunst über Nacht beizubringen sei, unmöglich. Selbst, wenn alle Mitglieder des Kabinetts wahre Anleihegenies wären, vor deren Größe selbst der Stern eines Witte verblaßte, würden sie dennoch nicht in der Lage sein, die 100 Milliarden Mark Anleihen im Auslande aufzutreiben, deren die russische Landwirtschaft bedarf, um zu der intensiven Kultur der deutschen Landwirtschaft überzugehen.—Das liberale französische Ministerium der Jahre 1789 und 1790 habe durch Aufteilung des ansehnlichen Grundbesitzes der Krone, des Adels und der Kirche an die Bauern eine für die französische Landwirtschaft sehr wohlthätige Reform durchgeführt. Die Aufteilung des Landes war damals die Grundlage einer intensiveren landwirtschaftlichen Kultur. Im heutigen Rußland bedeute die Aufteilung des dem gebildeten, kapitalkräftigen Großgrundbesitzer gehörigen Landes an die ungebildeten und armen Bauern einen Rückschritt der landwirtschaftlichen Kultur. Was dem russischen Bauern not tue, sei nicht mehr Land, sondern mehr Bildung und Kapital. Weder das eine noch das andere könne ein Ministerium ihm geben, wäre es selbst das liberalste. Kein Ministerium könne die extensive russische Landwirtschaft in einem Jahrzehnt etwa zu einer intensiven gestalten..... „Als Napoleon Bonaparte am 15. Dezember 1799 die berühmte Erklärung abgab: „Die Revolution ist zu Ende,“ da waren die landwirtschaftlichen Verhältnisse Frankreichs durch die Revolution gebessert und die Ursachen der Revolution beseitigt. In zehn Jahren werden aber in Rußland nicht nur die agrarischen Ursachen der Revolution stärker sein als jetzt, sondern auch die Hilfsmittel, durch welche die internationale Sozialdemokratie die Revolution im russischen Reiche aufrecht erhält und fördert. Das in der Weltgeschichte nie dagewesene Zusammenwirken des ungebildeten Bauern mit der internationalen, von Jahr zu Jahr anwachsenden Sozialdemokratie garantiert die jahrzehntelange Dauer der russischen Revolution.“—Liege aber die Landwirtschaft im Argen, so sei damit zugleich die Steuerkraft des russischen Volks erschöpft; der Staatsbankrott wäre dann unvermeidlich. Die russische vierprozentige Staatsrente vom Jahre 1902, die damals auf 84 an der Berliner Börse stand, sei am 6/19. Juli an derselben bereits bis auf 74 gesunken, werde noch im Jahre 1906 auf 65 fallen und im Jahre 1907 sogar unter 50 gesunken sein. Dieser rapide Kurssturz weise deutlich darauf hin, daß Rußland schon in drei Jahren gezwungen sein werde, die Zinszahlung von der Staatsschuld ganz einzustellen. — Es bleibt nun abzu-

warten, ob der Artikel im „Regierungsanzeiger“ oder der von Martin in der „Neuen Freien Presse“ des Nichtigkeits getrocknet hat.—Während im Reich die Entmutigung immer weiter um sich greift, die Hoffnung auf Erlangung der verheißenen bürgerlichen Freiheit mehr und mehr schwindet und die Revolution allen Wohlstand des Landes zu begraben scheint, hat **Finland** am Vorabende der Auflösung der Reichsduma nämlich am 7. Juli ein neues Landtags- und Wahlgesetz Allerhöchst bestätigt erhalten in der Form, wie es die vereinigten Stände seinerzeit in Vorschlag gebracht hatten. Mit dem 1. Oktober d. J. tritt dasselbe in Kraft. Auf Grund des Landtagsstatut wird in Zukunft der finnländische Landtag aus einer Kammer bestehen, die 200 Abgeordnete zählt; dieselben werden auf drei Jahre gewählt. An den Wahlen teilnehmen darf jeder finnländische Bürger, der das 24. Lebensjahr erreicht hat, die Frauen nicht ausgenommen. Ebensovienig ist das passive Wahlrecht beschränkt. Amtspersonen verlieren für Wahlbeeinflussung ihren Posten. Verletzung der Wahlfreiheit wird mit Gefängnis bestraft. Während der Session des Landtages kann kein Abgeordneter ohne Einwilligung des Landtags verhaftet werden, außer wenn für seine Verhaftung ein Gerichtsbeschuß vorliegt, oder wenn er bei Ausführung eines Vergehens, das Gefängnishaft nach sich zieht, arretiert worden ist. Gleichzeitig wurde eine Regierungsvorlage an den Landtag, betr. die Verantwortlichkeit der Regierungsmitglieder vor der Volksvertretung bestätigt. — Die „St. Pet. Zeitung“ schreibt hierzu: Die Bestätigung des neuen finnländischen Landtagsstatuts und Wahlrechts hat in ganz Finnland Jubel und Freude erregt. Sie ist zu einer Zeit erschienen, wo im ganzen Reich die politische Stimmung unter Null sank. Man kann annehmen, daß die Regierung mit Absicht am 7. Juli, kurz vor der Auflösung der Reichsduma, dem Petersburg so nahe gelegenen Finnland das langersehnte Geschenk überreicht hat. Für den Russen, der nicht weiß, wie viel gebildeter, politisch reifer und vor allem politisch geschulter das finnische Volk ist, mag die Gewährung des allgemeinen Wahlrechts für Finnland als eine große Ungerechtigkeit erscheinen. Doch wird dies, wie gesagt, nur dem so erscheinen, der die Verhältnisse in Rußland und Finnland nicht kennt.

Die Stellung der Frau ist ein Maßstab für die Kultur des Landes. Finnland hat sich bekanntlich, was die soziale Stellung der Frau und die Frauenbildung anbelangt, an die Spitze der Kulturländer gestellt. Nun sind die Finnländer auch seit dem 7. (20.) Juli das einzige Volk Europas, das das politische Stimmrecht für Frauen hat. Außer in Finnland hat es bisher nur in Neuseeland (Australien) bestanden und dort gute Resultate erzielt.

Zugleich ist die Gewährung der demokratischen Verfassung der Beweis, daß unsere Regierung augenblicklich durchaus nicht prinzipiell reaktionär ist...“ Möge Finnland uns stets als leuchtendes Beispiel einer glücklichen Staatsverfassung vor sich haben!—Die **Vorgänge im Reiche** beleuchten zahlreiche Zeitungsmitteilungen. So ist in **St. Petersburg**, auch in **Moskau** und an anderen Orten des Reichs der Versuch gemacht worden, einen Generalstreik zu veranstalten. Es feierten in der Residenz über 66000 Arbeiter von 200000 der Gesamtzahl derselben. In **Moskau** streikten meist die Arbeiter der kleineren Fabriken. In **Astrachan** war der Ausstand so ziemlich allgemein. Auch in **St. Petersburg** drohte der Streik größere Ausdehnung



anzunehmen; allein an dem Unwillen eines Teils der Handel- und Gewerbetreibenden, sowie  $\frac{1}{3}$  der Arbeiter scheiterte das Vorhaben.—Die Eisenbahner und die Postbeamten zeigen gar kein Verständnis für einen Anschluß an die Streikenden. In **Bachmut** hat der Streik der Grubenarbeiter sein Ende erreicht, in **Rostow am Don** der Ausstand der Dampfschiffahrts-Angestellten desgleichen. In **Odessa** soll angeblich auch die Arbeit wieder aufgenommen worden sein; der Verkehr zwischen den Schwarzmeerbäfen dürfte also bald wieder beginnen. In **Riga** dauert der Sezer-Streik fort. In **St. Petersburg** haben die Sezer Fiasko erlitten. In **Moskau** werden die Typographien gewiß auch nicht lange stillzustehen brauchen. Es ist eben innerhalb der arbeitenden Klassen wenig Einigkeit vorhanden. Eine Wiederholung des Generalausstandes vom Oktober vorigen Jahres erscheint somit vor der Hand ausgeschlossen. Zur Entschädigung der Arbeiter für die Streikzeit hat das Zivilkassationsdepartement des Dirigierenden Senats, wie wir der „St. Pet. Zeitung“ entnehmen, folgende Entscheidung gefällt: 1) die Arbeiter haben kein Recht auf Auszahlung des Lohnes für die Streiktage, noch des zweiwöchigen Lohnes, falls sie zur Arbeit erschienen, aber nicht zugelassen wurden, im Hinblick auf die Einstellung der Arbeit seitens der Fabrikverwaltung aus Befürchtung vor Gewaltakten der Streikenden; 2) erscheint ein Arbeiter infolge eines allgemeinen Streiks und im Hinblick auf zu befürchtende Gewaltakte der Streikenden im Laufe zweier Wochen nicht zur Arbeit, so hat der Fabrikant nicht das Recht, ohne vorherige Anzeige an den Arbeiter, darin einen Grund zum Bruch des Kontraktes zu erblicken; 3) es liegt keine Notwendigkeit zur Lösung des Kontraktes vor, wenn ohne vorherige Anzeige an die Arbeiter zwei Wochen die Arbeit im Laufe von mehr als sieben Tagen infolge eines Streiks zur Vermeidung gewaltsamer Niederlegung der Arbeit von der Fabrikverwaltung eingestellt wird, da auf Grund des Punktes 8 des Art. 104 des Statuts für Gewerbewesen der Kontrakt in diesem Falle bereits gelöst ist; 4) der Arbeitgeber hat im Falle einer Einstellung des Fabrikbetriebes unter dem Druck der Gewalt, die von der Regierungsautorität auf Grund des Art. 684 des X. Bandes Teil I des Gesetzbuches vom Jahre 1890 nicht abgewendet worden ist, nicht das Recht Schadenersatz vom Arbeiter zu verlangen, der unter dem Zwange nicht die Möglichkeit hatte, an die Arbeit zu gehen. Die Meutereien im Landheer und namentlich in der Flotte zeitigen viele Todesurteile; so wurden in Kronstadt unlängst 7 Unteroffiziers standrechtlich erschossen u. s. w. Eine Beruhigung in der Flotte herbeizuführen, hält Admiral Skrydlow für eine schwierige Aufgabe (St. Pet. Tel. Ag.). Im Landheer glaubt man den Sündenbock in den Freiwilligen erster Ordnung gefunden zu haben. Wenigstens besagt ein Agentur-Telegramm: „Die Einjährig-Freiwilligen sollen in Zukunft von den übrigen Gemeinen isoliert und zu dem Zweck besondere Freiwilligen-Kompagnien gebildet werden, um die Soldaten vor etwaiger schädlicher Beeinflussung zu bewahren.“—Aus **Sjewastopol** kommt die Nachricht, daß aus dem Militärgericht die Untersuchungsakten betreffend den Matrosenaufstand des vorigen Herbstes, aus 18 dickleibigen Bänden bestehend, geraubt worden sei, nachdem der dijournierende Beamte zuvor gefesselt worden war. Die Untersuchung soll von neuem beginnen.—Auf Verfügung des Kriegsministers wird den Militärorchestern vom Jahre 1907 ab das

Spielen auf Schiffen, Boulevards und in den Theatern untersagt sein.—Die Gouverneure von **Moskau** und **Petersburg** erließen Aufrufe, worin die Bevölkerung ihrer Gouvernements gewarnt wird, den von den ehemaligen Reichsdumaabgeordneten an das Volk gerichteten Aufforderungen betreffs Verweigerung der Stellung von Rekruten und Zahlung von Abgaben Folge zu leisten. Die Duma wird dabei heftig getadelt und ihre gesamte Tätigkeit als eine verbrecherische bezeichnet. Man solle sich um den Kaiser scheren, der allein das Beste seines Volkes wolle.—In **Sjaratow** ist der Gouverneur Bloch einem Bombenattentat zum Opfer gefallen; es wurde ihm dadurch der Kopf vom Rumpfe gerissen.—Gemordet wird entsetzlich viel.—Auch die Brände häufen sich. So brannten in **Samarra** auf dem Ufer der Wolga große Holz- und Kohlenvorräte, auch Getreidespeicher nieder, sowie zahlreiche sonstige Baulichkeiten, desgleichen der Glockenturm der Kirche zum Andenken an die Verkörperung Christi.—Im Makarjew'schen Kreise des Kostromaschen Gouvernements brennen die Wälder, hauptsächlich der Krone gehörige; der Schaden ist enorm. Auch in der Residenz hat es Riesenbrände gegeben, die zweifelsohne freventlicher Weise angelegt worden waren. Das Feuer entstand an zwei Punkten der Stadt so ziemlich gleichzeitig. Große Fabrikwerke sind dadurch in Asche gelegt worden. Der Schaden beläuft sich auf zirka eine halbe Million Rubel.—Für die Abgebrannten in **Sysran** hat der Kaiser aus eigenen Mitteln 10000 Rubel dem örtlichen Adelsmarschall Dawydow überwiesen.—Von Naturereignissen wären zu vermerken die Unterspülungen auf der Sibirischen namentlich der Baikalrundbahn, durch heftige Regengüsse veranlaßt, die wochenlang anhielten. Es trat eine Verkehrsstörung ein, zu deren Beseitigung das Ministerium der Wegekommunikationen sofort eine Anzahl Ingenieure an Ort und Stelle entsandte. Einige Züge sind verunglückt; Menschenleben sind zu beklagen. Die Unterspülungen wären natürlich weniger groß gewesen, wenn die Sibirische Bahn sorgfältiger gebaut worden wäre.—In **Jalta**, in der Krim, hat ein von Norden kommender Sturmwind am 16. Juli einen Teil der Stadt unter Wasser gesetzt; die Meeresfluten hatten den Marktplatz vollständig überspült. Auch sonst ist viel Vermögen zu Grunde gegangen.

## Es ist Zeit.

Als im Frühling des laufenden Jahres die Wahlen für die Reichsduma angeordnet wurden, fehlte es unter den deutschen Wählern, sowohl in Tiflis, als auch in den anderen Städten des Kaukasus und in den Kolonien an Verständnis für die Pflichten eines freien Staatsbürgers und die Bedeutung der Wahlen überhaupt, an dem Interesse für dieselben und hauptsächlich an einer vorbereitenden Agitation unter den Wählern, die dieselben zu dem wichtigen Akt hätte vorbereiten und unter dem Banner eines ausgearbeiteten Programms hätte vereinigen sollen. In 12-ter Stunde erst wurde in Tiflis der Versuch gemacht die deutschen Wähler für das Programm einer der bestehenden örtlichen, politischen Parteien zu erwärmen. An der vom Kirchenratspräsidenten berufenen Wählerversammlung ev.-luth. Bekenntnisses nahmen auch die Vertreter der anderen Tifliser politischen Parteien teil. Auf der schwach besuchten Versammlung



wurde von den Vertretern aller bestehenden politischen Parteien Propaganda für ihre Programme gemacht, ohne daß die Deutschen zuvor sich darüber klar geworden, was sie eigentlich in ihrem eigenen Interesse zu wünschen und zu vertreten hätten. Es machte sich infolge dessen naturgemäß eine Unsicherheit und Unentschiedenheit bei den zum großen Teile vollkommen unvorbereiteten Wählern bemerkbar, und als einer der anwesenden Wähler vorschlug, in Hinsicht auf die Schwierigkeit in einer Sitzung zu einem für alle bindenden Entschluß zu kommen, es dem Gewissen des einzelnen Wählers zu überlassen, für wen er stimmen wolle, so wurde dieser Vorschlag als eine Erlösung aus der heiklen Situation aufgefaßt und fast alle deutschen Wähler zerstreuten sich in alle vier Windrichtungen, so daß dem Präsidierenden der Versammlung nur übrig blieb den leeren Wänden des Versammlungslokals gegenüber den Wunsch auszusprechen, die deutschen Wähler möchten sich doch der Partei der Kadetten anschließen. Fürwahr ein betrübendes Resultat der ersten deutschen Wählerversammlung in Tiflis. Aber der Vorwurf mangelnder politischer Reife und ungenügender, sachkundiger Vorbereitung zu dieser Wahlversammlung trifft nicht so sehr die Wähler, als viel mehr die Männer von denen die Berufung der Versammlung beschloßen und die Leitung derselben in die Hand genommen wurde. Bei diesem Versuche eine geschlossene deutsche Wählergruppe zu schaffen ist in zweierlei Beziehung gefehlt worden. Erstens war es ein Fehler zu versuchen einen Verband deutscher Wähler auf konfessioneller, nicht nationaler Grundlage zu schaffen und zweitens war es naiv, sich der Illusion hinzugeben, man könne die deutschen Wähler ohne selbstständiges Wahlprogramm, ohne vorbereitende Arbeit, ohne energische Agitation, ohne stramme Parteidisziplin zu einer geschlossenen Wählergruppe vereinigen. Daß ein Verband deutscher Wähler nur auf streng nationaler Grundlage geschaffen werden kann, wird jedem einleuchten, der sich klar macht, daß nur Leute, deren politische Interessen und Anschauungen identisch oder wenigstens homogen sind, sich zu einem dauernden politischen Verbands zusammenschließen können, während mit den Glaubensgenossen anderer Nationalitäten sich die Interessen doch nur in religiöser Hinsicht nicht aber in politischer decken, zumal zur Jetztzeit, wo die Wogen des nationalen Chauvinismus höher gehen als je zuvor. Was ferner die erwähnte Illusion anbetrifft, so lohnt es sich nicht näher auf dieselbe einzugehen—sie ist eben naiv, und erklärt sich offenbar aus einer Überschätzung der eigenen Kräfte und Unterschätzung des geistigen Niveaus der Wähler. Diese verunglückte Wahlagitation unter den deutschen Wählern in Tiflis gehört der Vergangenheit an. Ich habe sie hier in Erinnerung gebracht, um vor Wiederholung derselben Fehler in der Zukunft zu warnen. Seit dem 9-ten Juni ist die Reichsduma aufgelöst und der Termin für den Zusammentritt der neuen Duma auf den 20-ten Februar 1907 festgesetzt worden. Die Wahlen zu der neuen Duma sollen nach Zeitungsnachrichten im December des laufenden Jahres stattfinden. Es ist mithin die Frage der Wahlen wiederum aktiv geworden und der Kampf wird diesmal ein heißerer und, gebe Gott, ein bewußterer werden, als das erste mal. Die einzelnen Stimmen werden im Werte steigen und daher heiß umworben sein. Es ist daher Zeit, daß auch der Deutsche sich zu diesem Wahlkampfe rüstet und zwar rechtzeitig. Dazu ist vor allem erforderlich, daß er sich auf sich selbst, auf seine Rationalität besinnt, daß er sich

klar macht, daß das Manifest vom 17-ten Oktober nicht nur den Völkern, auch ihm das Recht einer nationalen Entwicklung verleiht und daß er nicht mehr mit der Rolle, als Kulturdünger zu dienen, vorlieb zu nehmen braucht. Es ist Zeit, daß der Deutsche jede Indolenz und Trägheit den Wahlen gegenüber aufgibt, indem er sich klar macht, daß jede Stimme von Wert ist und daß jeden, der sein Wahlrecht nicht ausnutzt, mit Recht ein Vorwurf trifft, falls das Wahleresultat ein unerwünschtes ist. Es ist endlich Zeit, daß der Deutsche in den Städten und Kolonien feste, politische Verbände bildet, die ihr eigenes Programm aufstellen und dann, falls sie selbstständig nicht Aussicht haben durchzudringen, mit nahestehenden anderen politischen Parteien ein Kartellverhältnis bilden. Alle in Rußland und im Kaukasus lebenden Deutschen, mögen sie nun Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker, Gutsbesitzer, Ackerbauer, Vertreter freier Berufe sein, wünschen Ruhe und Ordnung, um ungestört ihrer Berufsarbeit nachgehen zu können. Sie wissen alle, daß es nur ein Mittel gibt, um aus diesem Zustande des Ueberganges, einer Zeit der Unruhe und Willkür herauszukommen; sie wissen, daß dieses Mittel Arbeit, Arbeit und wieder Arbeit heißt, Arbeit eines jeden einzelnen an sich selbst, Arbeit aller zum Besten des Gemeinwesens, der Gesellschaft, der sie angehören, Arbeit zum Wohle des ganzen Vaterlandes. Sie wissen ferner, daß neu verliehene politische Rechte auch neue Pflichten auferlegen und daß nur derjenige eine Erweiterung seiner politischen Rechte verdient, welcher soweit politisch reif ist, daß er sie zielbewußt und erfolgreich auszunutzen versteht und durch Ablehnung jeden Mißbrauches zu schützen weiß. Die deutschen Bürger Rußlands sind mithin alle lebhaft interessiert, daß die politische und rechtliche Erneuerung, die Rußland bevorsteht, sich nicht auf dem Wege einer gewaltsamen Revolution, sondern einer friedlichen Entwicklung vollzieht. Aus obiger Ausführung geht klar hervor, daß die Deutschen in ihrem eigenen Interesse nur eine gemäßigte Mittelpartei bilden können, die auf streng konstitutionellem, rechtlichem Boden steht. Was nun die praktische Durchführung der von mir angeregten Fragen betrifft, so erlaube ich mir des Näheren auszuführen, wie ich mir dieselbe denke. Es müssen sobald als möglich an jedem Ort 5—10 Männer, die das entsprechende Interesse und Verständnis für die Fragen besitzen und sich eines genügenden Vertrauens von Seiten der Wähler erfreuen, zu einem provisorischen Ausschusse zusammentreten, einen Programmentwurf der Partei ausarbeiten, sich über taktische und andere Parteifragen einigen und dann sich mit einem Aufruf und einer Einladung zu einer Generalversammlung an alle Wahlberechtigten wenden. Diese Generalversammlung aller wahlberechtigten Deutschen müßte dann eine endgültige Parteivertretung wählen, ein endgültiges Programm ausarbeiten, und dann die weiteste, energische Agitation unter den deutschen Wählern betreiben, um so viele wie möglich von ihnen um dieses Programm zu scharren. Dabei müßte die strammste Parteidisziplin existieren, die wirklich jeden der Partei Beigetretenen verpflichtet, im Sinn der Partei zu stimmen. Daß der Einzelne, des allgemeinen Besten wegen, wird kleine Zugeständnisse machen müssen, um eine Einigung unter den wahrscheinlich anfangs sehr verschiedenen Anschauungen herzustellen, ist selbstverständlich. Vor allem muß eine Zersplitterung der deutschen Stimmen vermieden werden. Falls erst die Deutschen einen festen Verband gebildet haben, werden sie sich sofort



davon überzeugen können, daß die anderen Parteien gern bereit sind, mit ihnen ein Kartellverhältnis zu schließen und dann steht es dem deutschen Verbands frei, sich derjenigen Partei anzuschließen, die ihrem Programm nach ihm am nächsten steht und die ihm die meisten Aussichten bietet sein Programm zu verwirklichen. Möge die von dieser Stelle ausgehende Anregung auf günstigen Boden fallen und sobald als möglich sichtbare Resultate zu Tage fördern.

A. M.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

◆ Aus **Georgsfeld** wird mitgeteilt, daß ein Omnibus auf dem Wege von Schamchor nach Georgsfeld von drei Räubern aufgehalten und die Insassen desselben U. Reitenbach, B. Kirchner und and. beraubt wurden.

◆ Aus **Duschet** schreibt man der Zeit. Schroma: Die Einwohner des Dorfes Sjno und einiger anderen, im ganzen gegen hundert Höfe, wandten sich infolge von Landmangel an die Behörden mit dem Gesuche, sich in der Schiraker Steppe im Kreise Esignach ansiedeln zu dürfen. Die ganze diesbezügliche Korrespondenz wurde von der Verwaltung der Bauernangelegenheiten des Gouvernements zur Begutachtung dem Friedensvermittler von Duschet Herrn Burnatschjew überwiesen. Die von dem letzteren gemachten Erklärungen ergeben, daß die Bitte der Bauern unbedingt befriedigt werden müsse durch Anweisung von 18 Dessjatin für jeden Hof; die ärmeren sollen außerdem noch Geldzuschüsse zur ersten Einrichtung und die Erlaubnis, Bauholz unentgeltlich in den Kronswäldern fällen zu dürfen, erhalten.

◆ Im Kreise **Karjagin** beginnen auch armenisch-tatarische Feindseligkeiten in der Nähe der Dörfer Zoro, Arakel und Banasor; am Arax treiben Räuberbanden ihr Unwesen. Am 30. Juli um 4 Uhr Nachmittags hielten gegen 15 Bewaffnete einen Eisenbahnzug fünf Werst von der St. Poti an, drangen in einen Waggon und raubten zwei Kisten, Revolver im Gewicht von 2 Pud. 25 Pf.

◆ Wie der „Schroma“ aus **Telaw** geschrieben wird, fand am 25. Juli daselbst ein Gartenfest statt, dessen Ertrag zum besten der dortigen Volksbibliothek verwendet wurde. Der Erlös betrug 4000 Rubel, eine für die gegenwärtigen ungünstigen Verhältnisse sehr hohe Summe, die aber auch den Beweis liefert, daß die Leselust unter den Georgiern bedeutend zunimmt. So viel wir wissen, besitzen nur wenige unserer deutschen Kolonien eine Gemeindebibliothek und wir müssen zu unserer Beschämung die Tatsache feststellen, daß die Georgier, welche noch vor einigen Jahrzehnten sehr wenige des Lesens Kundige zählten, jetzt unsere deutschen Landsleute zu überflügeln drohen. Viele unserer Dorfbewohner nehmen jahraus jahrein kein Buch in die Hand, während sich die georgischen Arbeiter und Dienstjungen die Groschen vom Munde absparen, um ein Buch kaufen zu können.

◆ **Haus der Gerechtigkeit.** Am 30. Juli erhielt der persische General-Konsul in Tiflis von der persischen Gesandtschaft folgende Depesche: „Um die Lage und die Existenz seiner Untertanen zu verbessern hat Seine Majestät der Schah geruht das Recht zur Gründung eines „Hauses der Gerechtigkeit“ für das ganze Land, sowie zur Einberufung von Auserwählten aller Stände (Prinzen, Geistlichkeit, Kaufleute, Handwerker u. s. w.)

zu gewähren. Nach Beratung und Abfassung von Gesetzen, die die gesamte Verwaltung betreffen und den Bedürfnissen der Bevölkerung genügen, sollen diese Beschlüsse durch den Premier-Minister Seiner Majestät zur Bestätigung und Verkündigung unterbreitet werden. In ganz Persien herrscht über diesen Gnadenakt große Freude.“

◆ Der Statthalter des Kaukasus, Graf **Woronzow-Daschkow** begab sich mit seiner Gemahlin nach Kodshori.

Der Posten des Gehilfen des Statthalters in Polizeiangelegenheiten soll eingehen. Der Verwalter der Polizeiangelegenheiten auf dem Kaukasus, Generalmajor **Schirinkin** soll ein Abschiedsgesuch eingereicht haben.

◆ In der Kanzlei des Statthalters sind Nachrichten über starke Gewitter mit Hagel in den Kreisen Elisabethpol, Kasach und Aresch eingegangen.

◆ Auf einen Bericht des Kurators des kaukasischen Lehrbezirks wurde vom Herrn Statthalter die Erlaubnis erteilt mit Beginn des nächsten Schuljahres bei dem Tifliser Lehrinstitut besondere Kurse für mohammedanische Lehrer zu eröffnen. Nach Schluß der Kurse, deren Dauer auf ein Schuljahr geplant ist, können die Zuhörer derselben die Prüfung als Stadtschullehrer ablegen. Die Eröffnung der Kurse ist durch den Mangel an mohammedanischen Lehrern hervorgerufen, so daß die Behörden genötigt waren, auch in Ortschaften mit überwiegender mohammedanischer Bevölkerung Lehrer anderer Bekenntnisse anzustellen. Solche Lehrer konnten aber das Vertrauen des Volkes nicht gewinnen. Mit derselben Bitte wandten sich an den Kurator die Mohammedaner, die in diesem Jahre das Transkaukasische Lehrerseminar in Gori absolviert haben.

◆ Am 30. Juli erhielt der persische Generalkonsul in Tiflis ein Telegramm aus Teheran mit der Meldung, daß der Schah seinen Untertanen das Recht zur Gründung „Des Hauses der Gerechtigkeit“ verliehen hat. Aus dieser Veranlassung finden in Persien große Feierlichkeiten mit Illuminationen und Feuerwerken statt. Der Generalkonsul berief die Vertreter der hier ansässigen Untertanen des Schah's zu sich und teilte ihnen diese frohe Kunde mit.

## Aus den Kolonien.

**Elisabethtal.** Am Abend des 24. Juli fanden sich nach mehrjähriger Pause die Lehrer der transkaukasischen Kolonien wieder zu einer Konferenz zusammen. Die Beteiligung war einigermaßen zufriedenstellend, wenn auch die Ungunst der Witterung manchen abgehalten haben mag. Vertreten waren Tiflis, Alexandersdorf, Marienfeld, Katharinenfeld, Helenendorf und Alexejewka (Alstafa); es fehlten die Lehrer aus Ammenfeld, Georgsfeld, Kedabeg und Alexandershilf. Im Schulhause fanden die Gäste freundliche Aufnahme und die beste Verpflegung, die sich die Lehrerfrauen, der Schulz und die Schulväter angelegen sein ließen, wofür ihnen noch an dieser Stelle der herzlichste Dank gesagt sei.

Die Glocken riefen am Jakobitage die Gemeinde zum

Festgottesdienst. Oberpastor Wiren hielt die Predigt über Psalm 119 B. 98—100: „Du machst mich mit deinem Gebot weiser, denn meine Feinde, denn es ist ewiglich mein Schatz. Ich bin gelehrter denn alle meine Lehrer, denn deine Zeugnisse sind meine Rede. Ich bin klüger denn die Alten, denn ich halte deine Befehle“.

Die erste Sitzung begann um 2 Uhr und wurde vom neuen Präses Oberpastor Wiren mit einer herzlichen Begrüßung der Gäste eröffnet. Ihm antwortete einer der Veteranen der Konferenz und gedachte dabei des früheren Präses, des verstorbenen Oberpastors Müller. Der Präses übernahm es der Witwe des Verstorbenen zu sagen, daß die Konferenz in Liebe und dankbarer Erinnerung ihres unvergeßlichen Präses gedenke. Nach Feststellung des Programms der Sitzungen führte der Präses in längerer Rede seine persönliche Ansicht über die Bedingungen einer erfolgreichen Tätigkeit aus. Nach ihm sprach einer der älteren Lehrer über die Bedeutung des Religionsunterrichts in der Volksschule und dann hörte die Konferenz eine detaillierte Ausführung über „Liedervers und Bibelspruch als Memorierstoff“ an, über die sofort lebhaft debattiert wurde. Den Schluß des Tages bildete eine fein durchgeführte Katechese über die Enthauptung Johannes des Täufers, woran sich gleich Besprechung und Kritik derselben schloß. Ein gemeinsames Abendessen vereinigte die Lehrer, und die Liebhaber edler Sangeskunst fanden sich zusammen und versuchten sich im mehrstimmigen Männergesang.

Der 2. Konferenztag war bis zu Mittag ausgefüllt mit dem Anhören der Lehrproben und Katechesen. Es würde zu weit führen auf alle Katechesen einzugehen, die zum Teil sehr gelungen waren. Als Thema für einen deutschen Aufsatz diente die Erklärung des Dreschens oder „Ausrutschens“, wie es in den Kolonien üblich, in einem Brief an einen Freund im Auslande, der keine rechte Vorstellung davon hat. Diese Lehrprobe verdient erwähnt zu werden, weil sie das gesteckte Ziel erreichte und der zu behandelnde Stoff direkt dem Leben und der Begriffs- und Anschauungswelt der Kinder entnommen war. Der Nachmittag war dazu bestimmt das Gehörte und Gebotene zu besprechen und zu kritisieren. Es ging manchmal scharf her, aber das Bestreben der Sache zu dienen war so aufrichtig, daß wohl keiner der Teilnehmer das Gefühl hatte, daß scharfer Tadel und herbe offene Kritik verletzt haben und übel genommen worden sind. Die Beteiligung an den Debatten war sehr lebhaft, aber es gab auch Fragen, in denen keine Einigung erzielt werden konnte. Der Abend brachte einen schönen Spaziergang an die Schwefelquelle, wo die Sänger mehrere Quartette ertönen ließen.

Der 3. Konferenztag begann mit dem Anhören einer

Katechese über das Gebet, auf die auch gleich die Besprechung folgte. Dann wurden die Themata für die nächste Konferenz bestimmt und als Ort der Zusammenkunft vorläufig Annenfeld oder Helenendorf in Aussicht genommen. Mit einer Ansprache über 1 Mose 32,30—31, Gebet und Gesang wurde die Konferenz geschlossen. Die Schulväter hatten im Sinne, die Gäste durch eine Bewirtung im Walde zu erfreuen, doch sollte es anders kommen: kaum war die Gesellschaft beisammen, so nötigte ein Gewitter mit Platzregen die Festteilnehmer sich durch schnelle Flucht in die Kolonie zu retten. Doch ließen sie sich dadurch die Laune nicht verderben und der Abend verging unter Besprechung verschiedener Schulprojekte. Am nächsten Morgen fuhren die Teilnehmer nach verschiedenen Seiten auseinander.

Es ist vielleicht noch zu früh das Fazit dieser Konferenz zu ziehen. Welche Früchte sie gebracht, wird die Zeit lehren, jedenfalls läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß die Opfer, die der betr. Kolonie durch Aufnahme der Lehrerkonferenz erwachsen, wohl reichlich aufgewogen werden durch den Nutzen, den ihre Kinder davon indirekt haben werden, denn die Anregung und Forderung, der Gedankenaustausch und die Kritik, die die Lehrer aus dieser Konferenz mitgenommen haben, können in den Herzen aller Teilnehmer nur den einen Wunsch wachrufen: **Vivat sequens!** Es lebe die nächste!

**Hospes.**

**Annenfeld.** Am 23. Juli gegen Abend spazierten zwei berauschte Kolonisten die Dorfstraße entlang und gerieten mit einem tatarischen Mädchen in Streit, welcher bald in eine Prügelei ausartete, da die Brüder und die Mutter des Mädchens dazu kamen. Nach vorgenommener Untersuchung wurden die beiden Kolonisten vom Schulzen und dem Beisitzer E. geohrfeigt und ins Polizeigewahrsam abgeführt, wo sie die Nacht zubringen mußten. Am nächsten Tage erhielten sie vom Pristaw noch einige Ohrfeigen und wurden nach Hause geschickt.

Wie wir vermutet hatten, hat unsere Stellungnahme zu einer über die Kolonie Elisabeththal gebrachten Mitteilung dort bei manchen Personen Unzufriedenheit hervorgerufen; denn es giebt eben überall Leute, die die Öffentlichkeit scheuen. Da es nun aber die Pflicht jeder gewissenhaften Zeitung ist, Übelstände aufzudecken, so wird unser Blatt auch in Zukunft nichts übersehen, was eine öffentliche Rüge verdient. Vertuschung und Leisetreterei dürfen in keinem Gemeinwesen als Grundsätze gelten und wo sie zur Anwendung kommen, tritt Zersetzung ein und der sittliche Verfall kann nicht ausbleiben.

Kein Mensch wird behaupten wollen, daß in unseren deutschen Stadt- und Dorfgemeinden alles aufs beste gehe,





Woher können da die häufigen Klagen über Schädigung der einen von Seiten anderer, über Zwangigkeiten u. s. w.?

Da nun der Hauptzweck jedes menschlichen Gemeinlebens das friedliche und für die Gesamtheit gedeihliche Zusammenleben ist, so kann dieser Zweck nur erreicht werden, wenn jeder ohne Scheu für die Beseitigung von nachteiligen Erscheinungen oder Übelständen eintritt. Dies erheischt nicht nur das Gedeihen unserer deutschen Gemeinden, sondern auch unser guter Ruf als Kulturvolk. Es mag manchen mißfallen, daß wir Dinge ans Licht ziehen, die sie verheimlichen möchten, aber es ist jedenfalls besser, daß wir es tun, als daß Fremde diese Rolle übernehmen. In verschiedenen kaukasischen Zeitungen sind schon oft Tatsachen und Vorgänge veröffentlicht worden, die für unsere deutschen Gemeinwesen nicht gerade schmeichelhaft waren und nicht immer eines Beigeschmacks von Schadenfreude entbehrten. Es ist also nur recht und billig, daß jetzt die „Kaukasische Post“ für das Wohl und Gedeihen unserer Landsleute eintritt und anstatt ein Übel zu bemängeln, dasselbe aufdeckt und seine Beseitigung anregt. Kluge Leute waschen ihre schmutzige Wäsche zu Hause.

## Die deutschen Kolonien in Transkaukasien.

### (6. Fortsetzung).

Nach kurzer Rast mußten auch die im Jahre 1818 in Tiflis eingetroffenen zehn Kolonnen daran gehen, sich an bestimmten Plätzen im neuen Ansiedlungsbezirk niederzulassen. Die Obrigkeit hatte, wie schon gesagt, die Wahl der Orte, an denen die Ankömmlinge festen Fuß fassen wollten, ihnen selbst überlassen. Demgemäß entsandte zunächst die erste Kolonne ihre Vorsteher in den Kreis Tiflis und diese bestimmten sich für eine Stelle, dreißig Werst südwestlich von Tiflis, an einem Flüsschen, welches „Assuret“ heißt, und eigentlich nur ein Waldbach ist, freilich bei Regenwetter stark anschwillt und dann alles mitfortreißt, was sich ihm in den Weg stellt. Es durchfließt in süd-südöstlicher Richtung ein enges Gebirgstal und fällt nach kaum dreistündigem Laufe in die „Algeth“ oder „Algethka“, wie sie meist genannt wird, einen Nebenfluß des „Chram“, der seinerseits wieder in den „Kur“ oder „Kura“ mündet. Etwa am mittleren Laufe der „Assuret“, wo die enge Gebirgsschlucht mit ihren hohen, zum Teil mit Wald bestandenen, zum Teil kahlen und steilen Felswänden sich in ein fruchtbares Hüggelland ausweitert, liegt die Kolonie „Elisabeththal“, zirka 1000 Meter hoch über dem Spiegel des Schwarzen Meeres. Den Namen hat sie auf Veranlassung des damaligen tiflischen Zivilgouverneurs von Stahl deshalb erhalten, weil sie im November 1818 am Elisabethtage begründet worden ist, wenn man den Tag, an welchem dieser Ort ausgewählt wurde, als den Tag der Gründung bezeichnen darf. Diese Niederlassung bestand anfangs aus 65 Familien (zu den Familien der ersten Kolonne, die bekanntlich die Zahl fünfzig nicht überstiegen haben dürften, da jede der zehn Marschkolonnen nur 50 Familien umfassen durfte,

hatten sich offenbar noch weitere 15 Familien aus den anderen Kolonnen hinzugesellt, wohl Angehörige ein und derselben Ansiedlung oder nahe bei einander belegener Dörfer in der alten, württembergischen Heimat). Gesunde Lebensbedingungen für eine Ansiedlung waren gegeben: reine Luft, gutes Wasser und ausgedehnte Waldungen, die auf lange Zeit hinaus Bau- und Brennholz zu liefern versprachen. Leider haben die Elisabethtaler den benachbarten Wald nicht zu schonen gewußt; jeder holte sich aus demselben vollständig planlos, was er brauchte und war dabei bestrebt, das Beste für sich zu nehmen. Schrenk, dem wir diese Ausführungen verdanken, gibt außerdem an, daß die Gemeinde Elisabeththal ihren Wald auch noch an georgische Kohlenbrenner und Hirten verpachtete. Jene vernichteten mehr den jüngern, diese mehr den ältern Bestand; denn wenn der Schnee den Boden tief bedeckte und die Vieherden somit ohne Futter blieben, hieben die Hirten die Äste der schönsten Bäume ab, damit die zarten Zweige jenen als Nahrung dienten, denn für Winterfutter sorgt der einheimische Bauer nicht; in der Not muß bei ihm der Wald herhalten; das ist so von altersher schon Brauch. Schrenk beschuldigt die Elisabethtaler sogar dessen, daß sie in futterarmen Jahren dem Beispiele des georgischen Bauern gefolgt wären, und tadelt sie heftig dafür, indem man eine solche Raubwirtschaft „von Deutschen kaum habe erwarten können; sie dachten nur an die Gegenwart, nicht aber auch an die Zukunft....“ So hätten die Elisabethtaler nun keinen Wald mehr, sondern anstatt seiner krüppelhaftes Gebüsch und müßten sich obenein noch das nötige Bauholz von weither holen. Auch litten die Felder der Kolonie jetzt unter Dürre, indes der Regen in entfernteren Gegenden, wo der Wald, meist Eichen und Buchen, noch erhalten, reichlich fällt.—Da der Winter vor der Tür stand und man daher nicht sofort an das Errichten von Wohnhäusern schreiten konnte, so mußten die Kolonisten auch hier teilweise in Erdhütten, teils in Zelten, teils in gedeckten Wagen leben. Und dennoch waren die Ankömmlinge froh, daß nun die Reisebeschwerden ihr Ende erreicht, daß sie endlich einmal wieder eine Heimat gefunden hatten. Wenn es dann hin und wieder nach anhaltenden Regengüssen durch die mit Reisern und Erde gedeckten, platten Dächer auf die wenigen Gabeligkeiten, die den Haushalt zur Zeit ausmachten, stark herabträufelte, oder wenn die Kinder größerer Familien, zu deren Unterhalt die von der Hohen Krone gewährten Unterstützungsgelder nicht langten, unter Tränen in den umliegenden georgischen Dörfern ihr tägliches Brot zusammenbetteln mußten, so trösteten Vater und Mutter sich und die Ihrigen mit der Hilfe Gottes, die doch nicht ausbleiben konnte. Als der Winter, der streng und kalt gewesen war und den Unterhalt der Pferde schier zur Unmöglichkeit gemacht hatte, endlich aufhörte, gingen die Elisabethtaler mit Macht daran, für sich ordentliche Wohnhäuser aus Steinen zu erbauen. Leider waren bei vielen die erforderlichen Mittel nicht vorhanden und mußten sie daher noch einige Zeit mit ihren notdürftigen Behausungen vorlieb nehmen.—Der Gesundheitszustand ist, nach Hoffmann, in dieser Kolonie sehr gut.—In 40 Jahren hatte sich die Bevölkerung von Elisabeththal um ungefähr 100 Prozent vermehrt. Dieser Umstand führte zur Begründung der Tochterkolonie „Alexandershilf“ (zirka 1900 Meter über dem Spiegel des Schwarzen Meeres)—auf dem zur Kolonie gehörigen und siebenzig Werst von derselben entfernten Weidelande. Die Ausgewanderten

bildeten zum größten Teil den jüngeren Nachwuchs in der Mutterkolonie. Der Gesundheitszustand in dieser Ansiedlung ist, nach Hoffmann, vorzüglich, doch sind, obgleich im Mittel ein hohes Alter erreicht wird, merkwürdigerweise keine Greise in der Kolonie, im Gegensatz zu Elisabethtal, wo es deren nach den Angaben desselben Autors, nicht wenige geben soll. Im Anschluß hieran bemerkt Hoffmann, daß in der Regel die Kolonisten kräftig und von zäher Gesundheit sind, doch scheinen ihre Lebensäfte sich schnell zu verbrauchen. Die Frauen altern angeblich früher als die Männer, doch erliegen letztere Krankheiten leichter als jene. Dabei leben die Frauen im allgemeinen länger als die Männer. Solches fand Hoffmann bestätigt wie im hoch gelegenen Alexandershilf, so auch im Fiebernest Freudental; nur fehlten ihm, meint er, die statistischen Daten um diese Behauptung zu belegen, außer für Helenendorf, wo es nach Angabe des mittlerweile verstorbenen Oberpastors Müller im Frühlinge 1901—achtundachtzig Frauen und nur siebenundzwanzig Männer gab, die über 60 Jahre alt waren. Die Sterblichkeit unter den Kolonisten war namentlich in der ersten Zeit eine bedeutende. So gibt Dübois in seinem Werke über den Kaukasus, welches in Paris 1839—1846 in 6 Bänden erschienen ist, an, daß 1817—1818 in Transkaukasien 2617 Kolonisten angesiedelt worden seien, daß sich diese Zahl aber bis 1831 bereits um 616 vermindert habe—ungeachtet des reichen Kindersegens durch welchen die Kolonisten im großen ganzen eine gewisse Berühmtheit erlangt haben.—Von Alexandershilf aus ist im Jahre 1891 wieder eine Tochterkolonie gegründet worden: „Petrowka“ (zirka 1700 Meter über dem Spiegel des Schwarzen Meeres) in unmittelbarer Nähe von Kars. Diese Kolonie ist noch stark in der Entwicklung begriffen. Während für alle anderen transkaukasischen Kolonien Tiflis den Mittelpunkt des Handels bildet, unterhält Petrowka Beziehungen fast ausschließlich mit Kars. Petrowka unterscheidet sich auch sonst vielfach von den übrigen Kolonien.

(Fortsetzung folgt.)

A. F.

### Eine ossetische Zeitung.

In Wladikawkas haben mehrere gebildete Osseten eine Zeitung in der Sprache ihres Volkes gegründet, welche „Iron Gazet“ (Ossetische Zeitung) heißt und die wirtschaftliche, sittliche und geistige Hebung der Osseten bezweckt.

Das Erscheinen dieses kleinen Volkes auf der Bühne des kaukasischen Kulturlebens ist immerhin ein Ereignis, welches einige Beachtung verdient.

Die Osseten oder Offen, welche auf der Hochebene von Wladikawkas und in den Tälern am Oberlauf der Flüsse Terek, Ksana, Liachwa und Aragwa wohnen, gehören ihrer Sprache nach zur arischen Völkerverwandtschaft und unterscheiden sich in vieler Hinsicht von allen Nachbarvölkern. Ihre Zahl beträgt kaum 200,000 Köpfe, so daß sie als vollkommene Einheit schwerlich jemals einige Bedeutung erlangen werden. Demungeachtet ist ihr Bestreben sich ein eigenes Schrifttum zu schaffen und die Errungenschaften der europäischen Kultur für sich zu verwerten, mit Freude zu begrüßen, denn wie klein auch ein Volk sei, es besitzt doch ein leidlich Teil von Geisteskraft, die nicht verloren gehen soll.

Bis jetzt besaßen die Osseten nicht einmal eigene Schrift-

zeichen, denn das russische Alphabet, mit welchem Versuche gemacht wurden, erwies sich zum Ausdruck aller Laute der ossetischen Sprache als ungenügend, was wohl auch mit den lateinischen Lautzeichen der Fall sein wird.

Ziemlich reich ist die Volkspoesie der Osseten. Sie besitzen eine Menge eigenartiger Heldensagen und Volkslieder, in welchen mitunter die Heimatliebe zum tief empfundenen Ausdruck kommt.

Als Probe mögen die drei folgenden Gedichtchen dienen:

1.

Den Schlummer wiesen heute du dich meine Glieder,  
Vor Schmerzen schlossen sich nicht meine Augenlieder.  
Ach Berge, ihr, ach Heimat, du,  
Wo finden fern von euch wir Ruh?

2.

O Heimatland, o Heimatland,  
Wie lebt es sich in dir doch süß!  
Die Fremde bleib' uns unbekannt,  
Du bist des Herzens Paradies!  
Ach Berge, ihr, ach Heimat, du,  
Wo finden fern von euch wir Ruh?

3.

O Heimatland, o Heimatland,  
Du deiner Kinder Pfühl und Schoß,  
Die Fremde bleib' uns unbekannt,  
Nichts reißt von dir die Herzen los.  
Ach Berge, ihr, ach Heimat, du,  
Wo finden fern von euch wir Ruh?

A. F.

## Landwirtschaft und Gartenbau.

### Wissenschaftliches vom Aufblühen.

Gerade jetzt, wo viele Pflanzen in oder vor ihrer Blüte stehen, dürfte die Frage nach der Mechanik des Aufblühens interessieren. Der Gelehrte erklärt, daß das Aufblühen, insbesondere dasjenige vieler Gräser, durch das Anschwellen der zwischen Fruchtknoten und Deckspelze sitzenden beiden kleinen Schüppchen hervorgebracht wird. Ein äußerst rapides Wachstum der Staubfäden, sowie das oft in wenigen Sekunden erfolgende Abspreizen der Deckspelze leitet den interessanten Vorgang ein. Was aber ist die Ursache aller dieser mit der vollendeten Erschließung der Blüte ihren Abschluß findenden Prozesse? Die Erwärmung ist es nicht ausschließlich, sondern ein äußerer mechanischer Reiz. Wie G. Tschermak mitteilt, ist es möglich, Roggen durch Reizung künstlich zum Blühen zu bringen. Es genügt schon ein leichtes Streichen der Aehren zwischen den Fingern oder ein kräftiges Schütteln am Halm; unter Umständen sogar schon das Tragen einer Aehre in der Hand oder das Herabstellen des Blumentopfes vom Fensterbrett, um den vollen Erfolg zu bringen. Schneidet man zur Kontrolle vor der Reinigung des Stockes von den in gleicher Entwicklung befindlichen Aehren einige ab und stellt sie behutsam ins Wasser, so entfalten sie sich bedeutend später als ihre nachträglich erschütterten Geschwister. Diese interessanten Beobachtungen Tschermaks werden von anderen vollauf bestätigt und ergänzt. So hat man plötzlich aufgeblühte Kornähren nach dem Tragen unter dem Hute und nach dem Einschluß in die hohle Hand gefunden. Inwieweit hier allerdings

trotzdem war er ein herrlicher Künstler und das gesamte deutsche Volk nennt ihn mit Stolz den feinigsten. Alle Musikfreunde schätzen vor allem Schumanns Lieder, deren tief empfundene Weisen seit Jahrzehnten in allen deutschen Gauen und auch in fernen, nicht deutschen Ländern klingen. Nur Schubert hat ihn in der Vertonung des deutschen Liedes übertroffen, denn das kostbare Schubert'sche Lied ist überhaupt kaum zu erreichen. Jeder von uns kennt aber auch einige Schumann'sche Melodien und wird sich gern der Freuden erinnern, welche ihm das Singen oder Anhören derselben stets bereitet hat.

Ganz anders wird Schumann von den wirklichen Musikern eingeschätzt. Für diese gelten seine Lieder weniger als seine Symphonien und Chorwerke, unter welchen es Stücke giebt, deren Schönheit unvergänglich ist. Hier seien nur die „Frühlings-Symphonie“ und die Einleitung zu „Manfred“ genannt. Wer diese erhabenen Werke gehört hat, der weiß, welche Wonne aus ihnen in die Gemüter strömt und warum Schumanns herrliche Kunst nicht vergehen kann wie ein „eitel irdisches“ Gut.

## Aus aller Welt.

— **Der deutsche Kaiser bei seinem Onkel.** Zu kurzem, eintägigem Aufenthalt ist der Kaiser am Samstag nach Beendigung seiner Nordlandreise auf der Wildparkstation in Potsdam eingetroffen. Die Anwesenheit des Monarchen galt hauptsächlich der Begrüßung seines gerade einen Monat alten Onkels und dessen Eltern. Pünktlich traf der kaiserliche Sonderzug auf der Wildparkstation ein. Der Kronprinz, Prinz und Prinzessin Eitel-Friedrich traten an den Zug heran, um der Kaiserin, die als erste dem Zug entstieg, behülflich zu sein. Der Kaiserin, die eine lila Seidenrobe trug, folgten die Prinzessin Viktoria Luise und der Kaiser, der Marineuniform angelegt hatte, ferner die Prinzen Oskar und Joachim. Der Kaiser trat sofort auf die Prinzessin Eitel-Friedrich zu, die er auf das herzlichste umarmte und küßte. Dann begrüßte er seine Söhne und beglückwünschte den Kronprinzen noch einmal in innigster Weise zu der Geburt des Sohnes. Lange weilte alsdann das Kaiserpaar in fröhlichster Stimmung und angeregter Unterhaltung mit seinen Kindern unter der Halle des Fürstenpavillons. In einer Schimalequipage begab sich hierauf das Kaiserpaar mit der Prinzessin Viktoria Luise und dem Prinzen Joachim zum Neuen Palais. Bei der Einfahrt in den Park wurde das Herrscherpaar von dem Publikum auf das freudigste begrüßt. Der Kronprinz begleitete mit seinen Brüdern und seiner Schwägerin den Kaiser und die Kaiserin zum Neuen Palais, dann eilte er sofort zum Marmorpalais, um den Besuch seiner Eltern zu erwarten. Der Kaiser, der sich von Swinemünde aus mit der Kaiserin beim Kronprinzenpaar zur Abendtafel angesagt hatte, war schon lange vor dieser Zeit in dem Palais des Kronprinzen am Heiligen See erschienen. Schon vor 1/2 7 Uhr traf der Kaiser im selbstgelenkten Dogcart an der Seite seiner Gemahlin im Neuen Garten ein. Am Hauptportal empfingen der Kronprinz und die Kronprinzessin das Kaiserpaar. Der Kaiser begrüßte seine Schwiegertochter auf das herzlichste und ließ sich dann sofort von der jungen Mutter in das Kinderzimmer führen, in dem das Kaiserpaar längere Zeit verweilte. Erst gegen 10 Uhr Abends kehrte der Monarch nach dem Neuen Palais zurück.

— **Für die Taufe des Sohnes des deutschen Kronprinzenpaars** ist der 27. August in Aussicht genommen.

— **Schwere Schiffskatastrophe im mittelländischen Meere.** Das Madrider Blatt „A. B. C.“ veröffentlicht folgende Depesche aus Cartagena: „Der von Barcelona kommende Dampfer Sirio mit 800 Auswanderern an Bord scheiterte bei der Insel Hormigas in der Nähe von Kap Palos und sank schnell. Die Mehrzahl der Auswanderer sind Italiener, die andern sind Spanier. Die Zahl der Ertrunkenen wird auf 200 geschätzt. Die Geretteten befinden sich auf Kap Palos in kritischer Lage. Es fehlt ihnen an Lebensmitteln und Kleidungsstücken. Mehrere Fischer sind bei den Rettungsversuchen umgekommen.“ Eine spätere, gleichfalls aus Cartagena vom 5. August datierte Meldung besagt: Die Strandung des italienischen Dampfers Sirio erfolgte gestern Abend um 5 Uhr. Das Schiff sank mit dem Hinterteil sofort. Man schätzt die Zahl der Verunglückten auf 300. Die übrigen an Bord befindlichen Personen retteten sich in Booten und mittels Seilen, die ihnen von Land aus zugeworfen wurden. Unter den Ertrunkenen befindet sich ein brasilianischer Erzbischof. Mehrere Leichen wurden bereits geborgen. Eine Frau, deren drei Kinder ertranken, wurde irrsinnig. Die Behörden hatten sich nach Kap Palos begeben, um den Schiffbrüchigen Hilfe und Lebensmittel zu bringen. An Bord des Dampfers, der Hilfe leistete, wurden 80 Verletzte aufgenommen. Die Schuld an dem Unglück wird dem Kapitän beigemessen, der Selbstmord begangen hat.—Dem „Diario Espanol“ und dem „Univerfo“ zufolge eilten unmittelbar nach dem Schiffsunglück alle in der Nähe des Sirio befindlichen Fahrzeuge diesem zu Hilfe. Der Kapitän des Toven, Miguel, legte beim Sirio an und zwang mit dem Revolver in der Hand die Besatzung zur Hilfeleistung. Dadurch konnten 300 Passagiere gerettet werden. Ein anderer spanischer Dampfer rettete 200 Personen. Amtlich wird bekannt gegeben, daß die große Mehrzahl der geretteten Passagiere Ausländer seien. Der Erzbischof von Para in Brasilien konnte gerettet werden, während der von Sao Paulo ertrank. Die Verunglückten sind namentlich Frauen und Kinder und Passagiere der 1. und 2. Kajüte. Vermißt werden 385 Personen. An den Rettungsarbeiten beteiligten sich dem „Heraldo“ zufolge auch ein französischer und ein deutscher Dampfer die mit den Geretteten an Bord ihre Fahrt fortsetzten.

### Vom Tode erstanden.

Von unmenschlichen Leiden deutscher Seeleute berichtet ein Buch „Vom Tode erstanden“ des Geestemünder Fischdampferkapitäns Georg Büschen, das die Erlebnisse der Mannschaft des Fischdampfers Friedrich Albert schildert:

Am 14. Januar ging das Schiff von der Weser aus nach der Südküste Islands in See, um dem Fischfang obzuliegen. Fünf Tage später, in der Nacht vom 18. auf den 19., stieß der Dampfer bei Ingolshöfði auf Grund, und bei dem schweren Wetter war es dem sicheren Untergange preisgegeben. Das einzige Rettungsboot wurde von der über das Deck rollenden See zerschmettert, aber nach einigen Stunden furchtbaren Wartens gelang es der gesamten Mannschaft, bei Ebbe teils schwimmend teils wadend den Strand zu erreichen. Dort jedoch harrten der Schiffbrüchigen schreckliche Leiden. Links und rechts versperreten Gletscherströme den Obdachlosen den Weitermarsch, und nach einigen Stunden fruchtlosen Wanderns kehrten sie niedergeschlagen zur

Strandungsstelle zurück. Dort war der Strand schon besät mit Trümmern des Schiffes, darunter glücklicherweise auch etwas Proviant, und resigniert bauten sich die Seeleute aus Fässern und Holztrümmern eine kleine Schutzwehr vor dem eisigen Winde und dem daherjagenden Sande. Bei der Morgendämmerung machten sich die Unglücklichen, mit dem kümmerlichen Proviant beladen, abermals auf den Weg und durchwateten diesmal einen der Gletscherflüsse, der ihnen den Weg verlegte. Mutig schritten sie in die weite Ebene hinein, die sich vor ihnen ausdehnte. Der Marsch war mühsam und beschwerlich, denn die dünn gefrorene Decke des Sumpfes brach fast unter jedem Tritt durch. Aber man kam weiter — bis plötzlich ein Fluß, zu breit und zu tief, um ihn zu durchwaten, dem Vordringen ein Ende machte. Es blieb nichts anderes übrig, als umzukehren, und mutlos „krochen“ die 12 Männer durch die Dämmerung zurück nach dem Strande. Bei Ebbe gingen sie nochmals an Bord, fanden dort noch etwas Brot und nahmen auch das Stagssegel mit, aus dem sie ein Zelt bauten, in dessen Schutze sie die eisige Polarnacht zubrachten.

Am nächsten Morgen wurde ein Rat abgehalten und beschlossen, einige der ans Land gespülten Fässer und Leinen mitzunehmen und zu versuchen aus diesen ein Floß zur Ueberschreitung des Flusses zu bauen, Nach mehrstündigem Marsche kamen die Zwölf wieder an den Strom, aber der Versuch, ihn auf einem aus den vier Fässern zusammengesetzten Floße zu überschreiten, mißlang. Mehrere der Unglücklichen wären beinahe ertrunken. Es blieb nichts anderes übrig, als nochmals zur Strandungsstelle zu gehen und mehr Fässer zu holen. Schweigend und erschöpft zogen sie durch die grausame Kälte dahin, und erst eine kärgliche Mahlzeit, die sie am Ort der Strandung bereiteten, belebte sie etwas. Am nächsten Morgen, dem dritten nach dem Verlassen des Schiffes, machten die Aermsten mit ein paar neuen Fässern sich auf den Weg, und diesmal gelang es ihnen, den Fluß zu überschreiten. Die frische Hoffnung wurde aber jäh zerstört, als nach kurzem Marsch ein neuer Fluß den Weg verlegte; indes gelang es nach einigem Suchen eine Furt zu finden und durchzuwaten. Unermüdt schritten sie weiter, es war 10 Uhr Abends geworden und noch niemand sprach vom Rasten, da versperrte abermals ein Wasser den Weg. Man beschloß, den Morgen abzuwarten, und auf- und abtrabend, um nicht zu erfrieren, verbrachten die Schiffbrüchigen eine schreckliche Nacht. Nach einem Frühstück aus Hartbrot und Schneewasser wurde wieder nach einer Furt gesucht, aber stundenlang vergeblich, bis ein Schneesturm anbrach und jeden weiteren Versuch zunichte machte. Mit den erstarrten Händen schichteten sie neue Schneehäuser auf, um etwas Deckung zu haben, und schritten am andern Morgen noch vor Sonnenaufgang fluswärts, um einen Uebergang zu finden. Einige Leute waren schon so entkräftet, daß sie von ihren Kameraden angefeuert und geschoben werden mußten. Es gelang eine Furt zu finden ebenso einen andern Strom zu überwinden — da sank vor Erschöpfung plötzlich einer der Männer, der erste Maschinist Stieckler, nieder und verschied nach wenigen Stunden. Und noch zwei Begleiter verloren die hilflosen Wanderer. Der Steuermann machte sich mit drei Matrosen als Pfadfinder auf, aber er und der Matrose Wesemann fanden auf der Irrfahrt in Sumpf und Moor den Tod und nur zwei stießen am anderen Tage wieder zu dem Haupthaufen.

Vereint lehrte man jetzt um, zum dritten Male die Strandungsstelle aufzusuchen, denn der Mundvorrat an Hartbrot war verbraucht, und man wollte an der Strandungsstelle nach neuem Proviant, der etwa an Land gespült war, suchen. Wie durch ein Wunder fand man die Unglücksstätte wieder und den erstarrten Fingern gelang es, unter dem zusammengewehten Schnee und Sand allerlei Holzreste und etwas Brot herauszuscharen. Es gelang aus den Wrackresten ein primitives Boot zusammenzuschlagen, und dieses mit dem gefundenen Proviant hinter sich schleppend brach man wieder auf. Auf beschwerlichem Marsch gelang es den siechen wimmernden Gestalten die Flüsse zu überschreiten und mit wunden und geschwollenen Füßen, zähneklappernd und halb verhungert, Stunde auf Stunde zurückzulegen, bis am 30. Januar, 11 Tage nach der Strandung, endlich menschliche Ansiedelungen winkten. Es waren isländische Bauernhäuser, in denen die Aermsten die liebevollste Pflege fanden. Nach einigen Tagen der Erholung wurden die Schiffbrüchigen zu Pferde nach Reykjavik geleitet, von wo sie zu Schiff die Heimat wieder erreichten. Freilich einige erst nach Monaten, denn dem Heizer Wuge mußten beide Beine unterhalb des Knies abgenommen und dem Maschinisten Merkert und dem Heizer Lange sämtliche und den Matrosen Pitke und Hagemeier einige Zehen amputiert werden.

Diese schrecklichen Leiden der Schiffbrüchigen gaben einem Wohltäter, dem Kaufmann D. Thomson in Reykjavik, Veranlassung, auf Skeidaraesandr ein Schutzhaus zu errichten, das allen Schiffbrüchigen als Zufluchtsort und Ausgangspunkt für die Erreichung bewohnter Orte dienen soll. In dem Hause befinden sich Schlafsojen für 14 Mann, Proviant, eine Hausapotheke, Werkzeug, ein Segeltuchboot, Kompaß und Karten, Kleidungsstücke, zwei Schlitten, Laternen usw., sowie genaue Anweisungen, wie der unwegsame Küstenstrich Skeidaraesandr und Brunasaesandr mit seinen Sümpfen und Gletscherflüssen passiert werden kann. Auch sind Wegweiser aufgestellt. Mit Hilfe dieser Mittel ist es der Besatzung des kürzlich gestrandeten Weserschiffdampfers Würtemberg, der am Skeidaraesandr verloren ging, gelungen, wohlhalten Reykjavik zu erreichen.

— In London ist der Chef der bekannten Firma Bernher, Beit & Co. Alfred Beit, der als reichster Mann der Welt galt gestorben. Der Berewigte hat als intimer Parteigänger und Freund von Cecil Rhodes zeitweise in der Kolonialpolitik eine Rolle gespielt. So pflog er 1899 in Berlin Verhandlungen wegen eines Kabels und einer Eisenbahn von Kairo nach dem Kap. Im Dezember vorigen Jahres wurde er von Kaiser Wilhelm im Neuen Palais empfangen, eine Ehrung, die er vermutlich seinem Wohltätigkeitssinne zu danken hatte. Er hatte dem Alten Museum in Berlin wertvolle Geschenke gemacht und der Stadt Hamburg zwei Millionen Mark zur Förderung wissenschaftlicher Veranstaltungen gespendet. Mit seinem in der Hansestadt lebenden Bruder hat er sich am deutschen Turisleben reger beteiligt.

### Zustige Gefe.

— In der Instruktionssunde. Unteroffizier: „Nun, Kulicke, sagen Sie mir 'mal wo liegt denn die Wüste Sahara?“  
Kulicke (schweigt).

Unteroffizier: „Aber zum Teufel—Sie altes Kamel sollten das doch wissen!“

— Durchschaut. Fräulein (das soeben ins Wasser gefallen und von einem Herrn gerettet wird): „O, wie kann ich Ihre edle Tat je vergelten?“

— Ländliche Auffassung. Uhrmacher (zur Landsfrau, die ihm einen Pendikel ohne Uhr zur Reparatur bringt): „Ja, Frauchen, da müssen Sie aber die ganze Uhr mitbringen, so kann man das nicht machen.“

Landsfrau: „Awwer goades Herrke, de Uhr schadt ja nisch, de ös ganz goad, man blot de damnlige Pendel wull nicht goahn!“

— Im Theater. Leutnant (zum Burschen, den er in die Oper geschickt hat): „Nun, wie war's denn, Peter?“

Bursche: Zu Befehl, Herr Leutnant, ganz schön—nur die eine Sängerin sang so schlecht, daß sie vieles noch mal singen mußte.“

— Müller: „Du solltest Dir das von Deiner Frau nicht alles gefallen lassen. Das sollte meine Frau sein, dann würde sie was erleben!“—Schulze: „Dann zeige mir mal an Deiner Frau, wie ich es anfangen muß.“—Müller: „Ja, weist Du... mit meiner Frau, siehst Du... versteh mich nur recht... mit meiner Frau ist das ja ganz was anderes.“

— Robel. Frau (zur neuen Köchin): „Aber, Marie, was fällt Ihnen denn ein—mit dem Schleier am Herde?“

Köchin: „Na, ich werd' mir doch von der dummen Kocherei nicht den Teint ruinieren lassen!“

Verantwortlicher Redakteur  
und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

**Kirchliche Nachrichten:**

Helenendorf: Christian Strobel mit Marie Fried.

**Ein grosses, schön möbliertes Zimmer**

mit Balkon, nebst Theemaschine, nach Wunsch auch Kost, wird in Deutscher Familie abgegeben. Michailow. Prospekt № 76.

**Kontor-Lehrling**

der deutschen und russischen Sprache und Schrift mächtig sucht  
Donner und Leiz, Dworzowaja Str. (3-1)

**Spezialgeschäft**

für *Kunstmaler-Utensilien* und *Photografischen Artikeln*.

Bilder, Zeichnungen,  
Rahmen, Schablonen,  
Pinsel und s. w.

(10-8)

**J. Heckeler** Vormals F. Tarassow

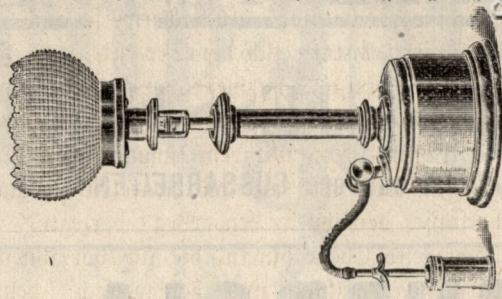
TIFLIS, Weljaminskaja, 3, neben dem Stadthause.

**Handarbeitsgeschäft von EUGENIE JAKOBY**

früher: Eke Sololakskaia und Sergiewskaja jetzt Sergiewskaja № 14 Haus Korganoff

**Schluss d. gänzlichen Ausverkaufs  
am 15. August.**

Enorm billige Preise.




**Feenlampe**  
NEUESTES GASGLÜHLICHT  
für Petroleum  
" Benzin &  
" Spiritus

unerreicht in Vollkommenheit und präzisem Brennen; Lichtstärke ca. 350 Kerzen. Bei Ankauf dieser Lampe wird gebeten auf die Metallpumpe zu achten, die nur die echte "Feenlampe" besitzt.

Preis-Courant gratis & franco. Auswärtige Vertreter gesucht.  
**Russische Lampen-Manufactur Tiflis, Solotaki, Paskewitsch—Str. № 12.**

**BAKU.**

Deutsch-französ. Restaurant  
Birshewaja, Haus  
M. Nagiejef.

**„Zum Neuen Stern“**

Guter Frühstücks- u.  
Mittagstisch.

Internationaler Verkehr.



**H. Zindel**

**Bambus u. Korbwaren  
Fabrik**

Michaelstrasse № 35 (3)

Gut assortiertes Lager von  
Salon- und Gartenmöbeln

Kinderwagen, Reisekörben, Etagèren und sonstigen Korbwaren.

(10-7)

**H. HILBERT u. FREY**

Elisabethstrasse № 111, (10-7)

**EISENGIESSEREI**

fertigt billige und saubere GUSSARBEITEN aller Art.

**ENERGIA**

Kontor u. Lager von elektrischen u. technischen Artikeln

gegenüber dem Kaukasischen Museum,

übernimmt Installationen von elektrischen  
Lichtstationen und Kraftübertragungen,  
Einrichtung von Bergwerks-Mühlen und  
Ziegelei-Anlagen.

Kostenanschläge kostenfrei und billigst. (10-8)

**Billiger Gelegenheitskauf.**

Junge Hühner bester Racen [Spanier, Wyandotte, Langshan,  
Kolumbian, Plymouth-Rocks] werden wegen Platzmangels ver-  
kauft. Andrejewskaja 18, Haus Ramojeff, im Hofe.

**D. S. Saradschew**

Tiflis.

*Kaukasischer***COGNAC**

naturrein, übertrifft viele Sorten franzö-  
sischer Herkunft. (10-8)

**ANONNA** Restaurant ersten Ranges

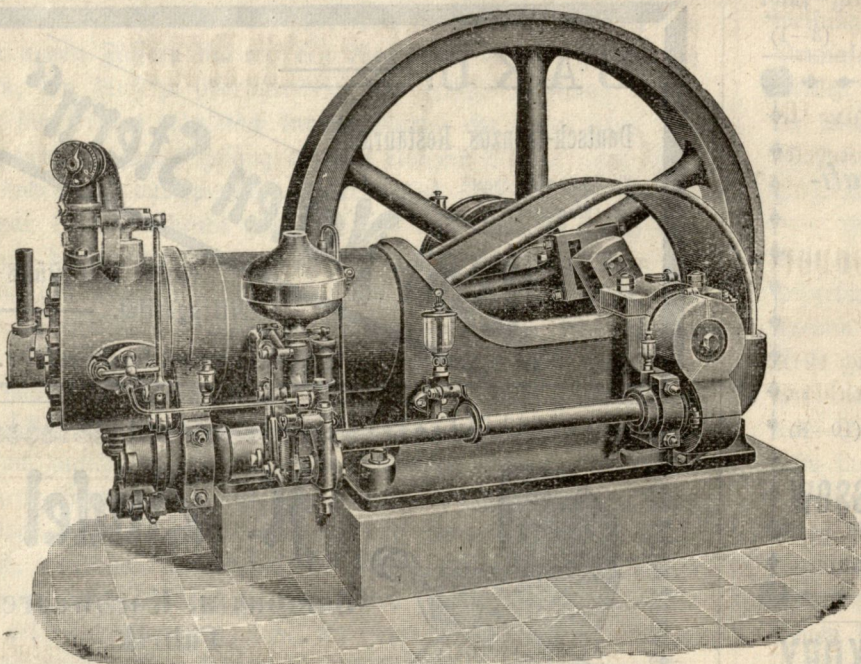
im Hause d. Artistischen Vereins.

**Guter Frühstücks- u. Mittagstisch.**

Die Lokalräume werden bis 17° R. auf elek-  
trischem Wege ventilirt, weshalb das Restaurant dem  
verehrten Publikum während der Sommermonate  
besonders empfohlen wird.

(10-8)

J. I. Bondarenko.

**Rohnaphta-Motor**

System Otto-Haselwander der

**Gasmotorenfabrik - DEUTZ****Besondere Vorteile:**

- Grosse Einfachheit
- Kein Anheizen des Cylinderkopfes
- Einfaches Ingangsetzen
- Billiger Betrieb. Verbrauch von Roh-  
naphta ca  $\frac{3}{4}$  Pfund für die Pferde-  
kraftstunde.

Petrol, Gasolin-Motoren, Sauggasanla-  
gen, Naphtagas-Anlagen. Petrol-Loko-

mobilen, Pumpwerke, Motorboote. Mühlen, Oelpressen etc. etc.

Preislisten und Kostenanschläge gratis

Über 77000 Motoren mit 570000 P.S.

Gesamtleistung in Betrieb

(10-5).

**Technisches Kontor MAX GIERSE**  
**BAKU**

Mercurjewskaja, Haus Nabatoff.